Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 43

Artikel: Spätherbst

Autor: Wiedmer, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641968

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 26. Oktober

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Spätherbst.

Von Emil Wiedmer.

Nun nahen uns wieder die schweren Tage,
Wo wir schweigend durch tote Felder gehen,
Am Fenster traurig in den Abend sehen
Und im Innersten spüren wehmütige Klage.

Den Fernen sind Nebel früh entglommen:
Aus tiefen Wäldern weht es von weißen Schleiern,
Die wollen nun blühen und Feste feiern . . .
Und uns ist Weinen und Tod willkommen.

(„Silhouetten II.“)

Erinnerungen einer Blindgebornen.

4

Nach dem Französischen des P. A. Dufau und einer Uebersetzung ins Deutsche von J. G. Knie bearbeitet von E. Grunder

Am ersten Tage konnte das mürrische Schweigen, in das ich mich hüllte, als eine Störung meiner Gesundheit gelten. Später war zu dieser Annahme kein Grund mehr vorhanden. Leicht konnte ich bemerken, wie Herrn von P.... mein Bestreben, ihm auszuweichen, quälte. Doch blieb auch er stumm.

Eines Abends ließ er mir melden, er müsse mich unbedingt sprechen. Er begann: „Lucie, ich habe Sie ohne Zweifel beleidigt, doch ohne Wissen und Vorsatz! Wenn Sie nicht wollen, daß ich dem Schmerze erliegen soll, so lassen Sie mich meinen Fehler wissen, damit ich ihn wieder gutmachen und von Ihnen Verzeihung erlangen kann.“ Als ich diese einfachen Worte hörte, wurde ich so bestürzt, daß ich nichts zu entgegnen wußte. Endlich aber brachte er mich durch die Gewalt der inständigsten Bitten zu einem Geständnis, das mich jetzt umsomehr kostete, als es mir vorher leicht erschienen war. Ich wiederholte ihm wortgetreu alles, was meine Tante mir gesagt hatte. Es kostete ihn viel Anstrengung, mich nicht zu unterbrechen; bei jedem Satze bekundete er durch einen Ausruf, wie unerwartet ihm dies alles kam.

O wie reichlich wurde ich für den erduldeten Kummer entschädigt! Da er mit Zartsinn begriff, daß das Weib in mir sich verletzt fühlte, so wendete er sich vorerst an dieses. Er rühmte alle Reize, die die Natur mir gelassen; meine Geisteseigenschaften, durch den körperlichen Mangel nicht beeinträchtigt, hätten dadurch vielmehr ein Gepräge erhalten, das er bei keiner andern Jungfrau finden könne; er liebe mich gerade um deswillen, was ich Besonderes und Ausgezeichnetes an mir habe, und vielleicht wäre ich nie die Auserwählte seines Herzens geworden, wenn mich nichts von meinen Schwestern unterschiede.

„Und dennoch, Lucie,“ fügte er hinzu, „ich gestehe ein, daß Ihre Tante nach dem Brauch der Welt gesprochen hat. Ja, Sie sind reich und blind, und ich, der ich keine Glücksgüter besitze, ich kann nur ein Abenteurer sein, der Sie um Ihres Goldeswillen sucht. — Wohlan, legen Sie mir eine Prüfung auf und bestimmen Sie selbst deren Dauer! Ich werde ringen, Sie zu verdienen, mir zu erwerben, was die Welt hochschätzt. Und wenn ich kommen werde, alles dies zu Ihren Füßen zu legen, wenn man Sie als Gegenstand meiner freien Wahl sehen wird, dann wird man wohl zugestehen müssen, daß Sie ebenso zärtlich als uneigennützig geliebt werden und daß Sie ohne Furcht mir die Sorge für Ihr Glück anvertrauen können!“

„Wohlan denn!“ entgegnete ich. „Lassen wir uns den Menschen und ihren Vorurteilen, die man nicht ungestraft verachtet, dieses Opfer bringen!“ — Bei diesen Worten zog ich einen Ring von meinem Finger und reichte ihm denselben mit den Worten hin: „Freund! Die Verlobte gibt Dir ihn! Die Gattin wird ihn beglückt zurücknehmen, sobald du glaubst, der Augenblick dafür sei gekommen.“

Der Tag der Trennung kam. Ich hörte auf dem Pflaster des Hofes die Tritte des Rosses, das ihn im Fluge entführte, und mit ihm all mein Glück!

Wieviele Stunden des Schmerzes folgten dieser Trennung, und welche Leere war um mich entstanden!

Allmählich nahm ich meine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder auf. Besonders widmete ich mich meinen musikalischen Studien, und beendigte verschiedene Tonstücke,